

**GESTÄNDNISSE
EINES FALSCHEN PROPHETEN**

RENDEZVOUS MIT EINEM DÄMON IM DEATH VALLEY

Ruben Zacharias

Ruben Zacharias

GESTÄNDNISSE EINES FALSCHEN PROPHETEN

RENDEZVOUS MIT EINEM DÄMON IM DEATH VALLEY

Brian Warner ist ein seltsamer Zeitgenosse. Immer wieder gab es Versuche, ihn wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses zu belangen. In eidesstattlichen Erklärungen wurde behauptet, Brian Warner hätte auf der Bühne Sex mit Schafen, Hunden und Kindern. Außerdem würde er seine Anhänger auffordern, Jungfrauen zu opfern. Darum halten ihn Gegner und Fans gleichermaßen für den Antichrist Superstar.

Zweifellos ist Mister Warner ein Satanist, der bei seinen Konzerten die Bibel zerreißt. Ein Exzentriker, der für traditionelle *family values* nur Verachtung übrig hat. Ein Exhibitionist, der Drogen für die neuen Götter, das Dritte Reich für eine Burlesque Show und Rock & Roll für den wahren Faschismus hält.

„Als ich sah, wie sechstausend Leute zu ‚Beautiful People‘ ihre Fäuste recken, war das wie Nero im alten Rom, so kraftvoll, so bombastisch, so faschistisch, so Rock & Roll. Also total ekelhaft. Ich liebe nichts mehr auf der Welt“, notierte er in seinem Tour-Tagebuch. Das klingt wie ein Manifest der Dekadenz.

Das böse Image gehört freilich zum Geschäft. Ob man ihn mag oder nicht, eins muss man Brian Warner lassen: Er verhält sich äußerst professionell, denn er weit, wie man für Gesprächsstoff sorgt. Schließlich ist er ein begnadeter Entertainer.

Die hemmungslose Selbstvermarktung begann schon mit der Wahl seines Pseudonyms: Marilyn Manson. Dabei handelt es sich um eine Kreuzung aus Marilyn Monroe und Charles Manson. Die Botschaft ist klar: Marilyn Manson möchte gleichzeitig schön und gefährlich, begehrenswert und abschreckend, weiblich und männlich sein.



Senator Joe Lieberman, der unter Al Gore Vizepräsident werden sollte und bei der skandalumwitterten Wahl des Jahres 2000 dem Duo George W. Bush und Dick Cheney unterlag, erregte sich bei einer Anhörung im US-Kongress über die *violent lyrics* von Marilyn Manson mit den Worten, Mansons Band wäre „perhaps the sickest group ever promoted by a mainstream record company“.

Als zwei Schüler im April 1999 an der Columbine High School in der Nähe von Littleton (Colorado) Amok liefen und dreizehn Menschen töteten, wurde unter anderem die Musik von Marilyn Manson für dieses Massaker verantwortlich gemacht. Die Attentäter Eric Harris und Dylan Klebold liebten nicht nur brutale, menschenverachtende Videospiele, sondern auch gewaltverherrlichende Musik à la Marilyn Manson oder Rammstein.

Die Schuld für diese Katastrophe suchte der Polit-Entertainer Michael Moore in seinem preisgekrönten Dokumentarfilm *Bowling for Columbine* überall, nur nicht im geliebten Showbusiness. Für einen Liberalen wie Moore ist es leichter, die National Rifle Association (NRA) und stramme Waffenfetischisten vom Schlag eines Charlton Heston anzuprangern. Weil er selbst von der *Ökonomie der Aufmerksamkeit* lebt, fehlt Michael Moore das Gespür dafür, dass Amokläufer im Grunde verhinderte Rockstars sind – Außenseiter auf der Jagd nach jenen fünfzehn Minuten Ruhm, die ihnen Andy Warhol versprochen hat.

Ähnlich denkt John Doe, der Serienmörder in David Finchers Thriller *Seven*: „Wanting people to listen you can't just tap them on the shoulder anymore. You have to hit them with a sledge hammer. Then you'll notice you've got their strict attention.“ Auch der Una-Bomber Theodore J. Kaczynski entschuldigte sich mit den Worten: „Damit wir überhaupt eine Chance hatten, unsere Botschaft mit nachhaltigem Eindruck zu veröffentlichen, mussten wir Menschen töten.“

„Erst wenn dein Name so bekannt wie ein Haushaltsartikel ist, fangen die Leute an, dich ernst zu nehmen.“

In seiner Autobiographie *The long hard road out of hell* schreibt Marilyn Manson: „Erst wenn dein Name so bekannt wie ein Haushaltsartikel ist, fangen die Leute an, dich ernst zu nehmen.“

Aber viele Wege führen in den Olymp des Starkults. Nachdem seine Karriere als Musiker gescheitert war, ging Charles Manson als *die* Kultfigur unter Amerikas Kriminellen in die Geschichte ein.

„Everything was fun and games“, fand Charlie Manson, als er 1967 damit begann, eine Ersatzfamilie aus Mädchen, die von zu Hause weggelaufen waren und seine Töchter sein konnten, um sich zu scharen. Doch während Marilyn Mansons Karriere darauf beruht, dass er den bad guy *spielt*, wurde aus Charlies Mansons Experimenten mit Sex, Drugs & Rock & Roll tödlicher Ernst. Das ist der feine Unterschied zwischen den Rolling Stones und den Hell's Angels, zwischen Filmen wie *The Wild One* und den wirklichen Barbaren, zwischen Hollywood-Millionären, die im Stil von Marlon Brando Outlaws

darstellen, und den wahren Außenseitern, die wie Charles Manson von ihren Eltern verlassen, in Erziehungsheimen gedemütigt und vergewaltigt und im Gefängnis endgültig ruiniert wurden.

Brian Warners Biographie wirkt im Vergleich zu Charlie Mansons Leben wie ein Kindergeburtstag. In jenem übel riechenden Keller, wo Brians Großvater Dildos, Hardcore-Pornos und Damenunterwäsche sammelte, sich Einläufe verpasste und auf Fetischmagazine onanierte – dort mag es gestunken haben wie in einer öffentlichen Toilette, aber wer glaubt, das wäre die Hölle auf Erden, der war nie ganz unten.

Brian Warner litt allenfalls unter pubertären Nöten. So musste er eine Zahnspange tragen und die Moralpredigten seiner Lehrer auf einer Christian School anhören. Wie die meisten Jungs hatte er gewisse Schwierigkeiten, zum ersten Mal ein Mädchen ins Bett zu kriegen. Damals hat er wohl beschlossen, *The God Of Fuck* zu werden.



Brians Vater war in Vietnam. Vielleicht war er traumatisiert. Zumindest wurde er regelmäßig auf Spätfolgen untersucht. Doch was trieb Brian Warner dazu, seine apokalyptischen Gesänge anzustimmen? Nach einem Trauma, das über die typischen Teenager-Krankheiten wie Liebeskummer, Weltschmerz und Orientierungslosigkeit hinausgeht, wird man in seiner Autobiographie vergeblich suchen.

Marilyn Manson hat nie ein Auto geknackt oder eine Freundin auf den Strich geschickt. Niemand hat ihn vergewaltigt. Und er wurde nie in einem Erziehungsheim von Sadisten gequält. Seine Eltern sind nicht davongelaufen. Und vor allem musste er nicht den Großteil seines Lebens hinter Gittern verbringen.

Das alles ist Charles Manson passiert. Sein Leben bietet nicht den Stoff, aus dem Helden geschaffen werden. Darum findet Manson seinen eigenen Mythos lächerlich. Die Medien haben ihn zum Inbegriff des Bösen stilisiert, als wäre er das Supermonster, *the most dangerous man alive*, die Hippieversion von Gilles de Rais.

Doch in Wahrheit war das Oberhaupt der Manson Family bloß ein mittelmäßiger Kleinkrimineller, der von ein paar *runaway girls* zum Guru ernannt, nach einer Überdosis Sex & Drugs schwer paranoid und schließlich zum Mörder wurde, weil er Ärger mit Bikern und Drogendealern hatte und diese Probleme gerieten außer Kontrolle. Am Ende glaubte er sogar, die Black Panthers wären hinter ihm her.



Wäre Manson die Reinkarnation von Dr. Mabuse, dann hätte er sich cleverer verhalten. Um einen Mafiapaten zur Strecke zu bringen, braucht die Justiz zuweilen Jahrzehnte. Dagegen wirkt Charlie Manson geradezu tollpatschig. Als Krimineller ist er gewiss kein Genie.

Wahrscheinlich musste man Manson zu einem überlebensgroßen Monster aufmotzen, um die Hippiebewegung in den Dreck zu ziehen. Die Gegenkultur war für das Establishment eine ernsthafte Bedrohung, Kommunismus war plötzlich sexy. Charlie Manson war gelungen, wovon Richard Nixon mit seinen Hängebacken und Minderwertigkeitskomplexen ein Leben lang vergeblich träumte: Man liebte ihn wie einen Messias.

Das Außergewöhnliche an Manson war seine faszinierende Wirkung auf Hippiemädchen, die in Nixon nur eine hässliche Charaktermaske und einen Handlanger des sogenannten *Schweinesystems* sahen. Doch Manson war nicht Kaliforniens Antwort auf Hassan-i Sabbah und Mädchen wie Leslie van Houten oder Patricia Krenwinkel waren keine Assassinen.

Die Manson Family erhitzte die Fantasie der Medien. Natürlich war es grässlich, die schwangere Sharon Tate zu massakrieren. Aber wer das für das größte Verbrechen aller Zeiten hält, der übersieht, dass die Geschichte der Serienmörder noch wesentlich Deftigeres zu bieten hat.

Im Grunde wollte Manson nur geliebt werden. Als er 1967 aus dem Gefängnis entlassen wurde und in der Hippieszene von San Francisco untertauchte, fühlte er sich zum ersten Mal von anderen akzeptiert. Endlich musste er sich nicht mehr als Außenseiter fühlen, denn Haight-Ashbury war das Eldorado für Misfits, Outcasts, gestrandete Existenzen. Manson witterte seine Chance. Nun war er wirklich frei.

„Pretty little girls were running around every place with no panties or bras and asking for love.“

Zuerst hatte er Angst vor der Freiheit, bis er begriff, dass seine Zeit gekommen war: „Pretty little girls were running around every place with no panties or bras and asking for love.“ Manson wurde zum Sexguru für Mädchen, die von zuhause weggelaufen waren. Wie einem Messias folgten ihm diese verlorenen Seelen. So ging er in die Wüste, ins Death Valley und ließ sich von seinen Dämonen verführen.

Es gibt psychiatrische Gutachten, die Charles Manson für schizophran erklären. Wen wundert das, wenn man bedenkt, wie irre sein Leben war? Seine Eltern haben sich nicht für ihn interessiert. Die Autoritäten, die seine Eltern ersetzen sollten, missbrauchten ihn und ihre Macht. Und kaum dass er auf freiem Fuß war, stolperte er mitten hinein in den psychedelischen Irrsinn der Woodstock Nation.

„It was a convict’s dream“, erkannte Manson. Alles schien irgendwie erlaubt zu sein. Plötzlich musste man nicht mehr darum betteln, geliebt zu werden. Eine ganze Generation verlor den Respekt vor der Polizei. Das *System* war nun an fast allem schuld: Jenes System, das Charlie Manson gefangen hielt.

Auf einmal fand Manson Leute, die ihm wirklich zuhörten, weil sie glaubten, dass er etwas zu sagen hatte. In Haight-Ashbury lagen sich alle früher oder später in den Armen, bevor Heroin das LSD ersetzte und die naive Wir-haben-uns-alle-lieb-Romantik zerstörte.

Die alten Götter waren tot, etwas musste an ihre Stelle treten, sei es Aquarius, Eric Clapton oder Luzifer.

Die alten Götter waren tot, etwas musste an ihre Stelle treten, sei es Aquarius, Eric Clapton oder Luzifer. Die Zeit war reif für Sex- und Gitarregötter, für einen Liebes- und Rock & Roll-Kult, für Gurus und Satanisten: „Devil worship, witchcraft, sex orgies and perversion were everyday occurrences...“ Manson predigte den Mädchen in seiner Kommune, jeder Mensch sollte sein eigener Gott sein. Damit wählte er eine Strategie, die alle halbwegs erfolgreichen Gigolos beherrschen. Willst du eine Frau erobern, dann gib ihrem Ego etwas Zucker nach dem Motto: „Believe what you want to believe and be happy.“

Wer hätte gedacht, dass ein gerade entlassener Sträfling und ehemaliger Zuhälter schlagartig zum Frauenversther mutieren würde? Manson erkannte haarscharf: „Sex is more than a stiff dick in a hot box. It is a mind trip.“

Charlie bot seinen Mädchen das größte Abenteuer ihres Lebens. Er wandelte sich von einem verachteten Nobody zu einem Leader, der einen Harem um sich scharte. Damit erfüllte er sich den geheimen Traum vieler Männer. Insofern bietet Charles Manson eine riesige Projektionsfläche. Indem man ihm unterstellt, er hätte die Mitglieder seiner Ersatzfamilie beliebig manipuliert, versucht man die Qualitäten dieses seltsamen Womanizers moralisch abzuwerten, gerade weil man ihn insgeheim beneidet.

„Nothing is wrong if it feels good and satisfies you“, hauchte der Frauenflüsterer seinen Fans ins Ohr. Ähnlich dachte auch der Kannibale von Rotenburg. Es gibt keine Sünden mehr, allenfalls Straftaten. Solange man nicht erwischt wird, ist alles OK, oder?

Der christliche Gott hatte versagt. Oder er wurde genauso missbraucht wie Charlie Manson im Erziehungsheim. Woran konnte man noch glauben? Im Weißen Haus saß ein Präsident, der mit einer Hand auf der Bibel seinen Amtseid ablegte, was ihn nicht davon abhielt, in Vietnam Frauen und Kinder mit Napalm zu bombardieren: *Hey, hey, LBJ, how many kids did you kill today?*

Von den mittelalterlichen Kreuzzügen bis hin zum Heiligen Krieg gegen die Kommunisten des Viet Cong wurden immer wieder Waffen gesegnet, um im Namen der Liebe zu töten. Jesus war seit jeher das Idol der Heuchler. Sogenannte Christen hatten kaum eine Gelegenheit ausgelassen, um die Botschaft der Bergpredigt ad absurdum zu führen.

„You don't count the dead when God's on your side“, sang Bob Dylan in den sechziger Jahren. Inzwischen hatten die Medien die Möglichkeit, die schmutzigen Geheimnisse der Scheinheiligen zu enthüllen. Autoritäten wurden in Frage gestellt. Die Kritik ging aufs Ganze. Das System schien böse zu sein.

Nur die kleinen Leute hielten sich an Recht und Ordnung.

Moralisten waren im Zweifelsfall Pharisäer, dachte nicht nur Charlie Manson. Ihre dreiste Strategie bestand darin, anderen ein schlechtes Gewissen einzureden, um sie besser kontrollieren zu können. Nur die kleinen Leute hielten sich an Recht und Ordnung. Wer genug Geld und Macht besaß, konnte ohnehin machen, was er wollte.

„I could not see enough honest faces in the world to pattern myself after“, erklärte Manson. „Your Bibles didn't mean anything to me. A Bible had driven my mother from her home. The people you chose to raise me beat and raped me and taught me to hate and fear. From what I have seen throughout my life, the laws of the land are practiced only by the little guy. Those who have money and success abuse every law written and get away with it.“

Irgendetwas musste diese schlechte, dekadente Ordnung ersetzen. Doch Hippies wie Charlie Manson waren allenfalls Laienprediger, die meinten, man müsse bloß fleißig kiffen, um erleuchtet zu werden. Sie träumten, wenn man so will, von einem kosmischen Kindergarten. LSD hielten sie fatalerweise für ein Spielzeug.

Was Kiffer für tiefsinnige Philosophie halten, wird niemand beeindrucken, der einigermaßen nüchtern und halbwegs intelligent ist. Aber wenn alle permanent kiffen, ändern sich die Maßstäbe. Aus willkürlichem Geschwätz wird plötzlich Mystik oder Tiefenpsychologie.

Woher schöpfte Charlie Manson jene Weisheit, mit der Mister Ex-Con seine Runaway Girls beglückte? „Love yourself, but let go of your ego...“ Das waren Paradoxien für Anfänger. Gehirnjogging für Freizeitphilosophen und Hobbypsychologen.

Mit ähnlichen Sprüchen erreicht Paulo Coelho heute ein Millionenpublikum. Bevor Coelho in die Arme der Katholischen Kirche zurückkehrte, tummelte er sich im spirituellen Supermarkt der Postmoderne. Ob Schwarze Messen oder Hare Krishna, war ja alles so schön bunt, nicht wahr? Bis er sich schließlich auf dem Jakobsweg wiederfand. Der Rest ist hinlänglich bekannt. Charlie Manson hätte einen ähnlichen Weg gehen können. Coelho hatte auch eine schwierige Jugend. Drei Mal landete er in der Psychiatrie. In Brasilien wurde er während der Diktatur von Paramilitärs entführt und gefoltert. Doch im Gegensatz zu Manson gelang Coelho eine Karriere in der Musikindustrie. Immerhin schrieb er die Texte für zahlreiche Rocksongs, die in Brasilien ziemlich erfolgreich waren.

Im Gefängnis hatte Manson die Musik für sich entdeckt. Als er 1967 entlassen wurde, träumte er davon, Platten aufzunehmen und Konzerte zu geben. Bald lernte er den Beach Boy Dennis Wilson kennen. Zwei Mädchen aus Mansons Kommune stiegen beim Trampeln zufällig in Wilsons Auto. Dennis war der Wilde unter den Beach Boys: Selten nüchtern und immer auf der Jagd nach amourösen Abenteuern.

So kam es, dass die Manson Family in Wilsons Villa am Sunset Boulevard ein- und ausging. Mit der Unterstützung von Dennis Wilson glaubte Charlie, die ersehnte Karriere als Sänger, der seine eigenen Lieder schrieb, starten zu können. Neben Wilson lernte er noch Terry Melcher, einen

Sohn von Doris Day, der die Byrds produzierte, und den Songwriter Gregg Jakobson kennen. Alles schien bestens zu laufen.

Am Ende schaffte es Manson mit dem Song „Never learn not to love“ auf die B-Seite einer Beach-Boys-Single. Ursprünglich hieß der Titel „Cease to exist“ (Hör auf zu sein), was wie ein böses Omen klingt, als hätte er geahnt, was in der Villa am Cielo Drive, die zunächst Terry Melcher und dann Roman Polanski mietete, passieren sollte.

Als Dennis Wilson von dem Rockmagazin Rave interviewt wurde, erwähnte er Charles Manson und nannte ihn *The Wizard* – den Zauberer oder Hexenmeister. Dabei denkt wohl mancher Cineast an jenen armseligen *Wizard*, den Peter Boyle in *Taxi Driver* spielte.

Travis Bickle alias Robert de Niro, ein Vietnamveteran, der unter Schlaflosigkeit leidet, fährt nachts mit seinem Taxi durch ein heruntergekommenes New York. Auf den Straßen tummeln sich Huren, Zuhälter und Kleinkriminelle. Der Job deprimiert Travis. Also wendet er sich an einen älteren Kollegen, den alle nur *Wizard* nennen. Aber the *Wizard* entpuppt sich als Schwätzer, der nur fatalistische Sprüche auf Lager hat: „Go on, get laid, get drunk, do anything. You got no choice, anyway. I mean, we're all fucked. More or less...“ Charlie Manson gab sich etwas mehr Mühe. Um seinem Ruf als Messias gerecht zu werden, verkündete er zunächst eine frohe Botschaft, bevor er seiner eigenen Paranoia zum Opfer fiel.

Mit Paradoxien zu jonglieren, das gehört zum Handwerk eines erfolgreichen Propheten. Darum spielte Manson gleichzeitig Gott und Teufel, Jesus und den Antichrist. *Irgendwie* ist ja alles Yin und Yang, Sonne und Schatten, wer wollte da schon widersprechen...



Satanismus war gerade en vogue. 1968 drehte Roman Polanski *Rosemary's Baby*. In der Walpurgisnacht 1968 schrieb Anton Szandor LaVey die *Satanische Bibel*. Angeblich steckte LaVey hinter der Maske jener Bestie, die Mia Farrow alias Rosemary vergewaltigt. In dieser Nacht zeugt der Teufel ein Kind. Heil, Satan!

Ursprünglich sollte Polanskis Frau Sharon Tate die Hauptrolle spielen. Im *Tanz der Vampire* hatte Miss Polanski beim finalen Kuss die Ehre, ihren Gatten in den Hals zu beißen und sich damit als Vampir zu outen. Am Ende siegt das Böse.

Was passiert wohl mit einem Maniac wie Charlie Manson, der diese Filme ansieht und glaubt, die Popkultur wäre die neue Offenbarung und das Evangelium der Gegenkultur bestünde aus Versatzstücken von Horrorfilmen, Songtexten, Drogenphantasien und Wahnvorstellungen?

Das Fatale ist: Im Grunde hatte Manson Recht. *Holy Wood* ist ein Jerusalem der Postmoderne. Man muss sich Charles Manson als jenen *tollen* (sprich: wahnsinnigen) Menschen aus Nietzsches *Fröhlicher Wissenschaft* vorstellen, der zu den Mitgliedern seiner Family sagt: „Wohin sind die Holy-Wood-Götter? Ich will es euch sagen: Wir haben sie getötet!“

Nachdem es Manson nicht gelungen war, in den Olymp der Musikindustrie aufzusteigen, wollte er die Prominenz von L.A. in Angst und Schrecken versetzen. Wenigstens dabei hatte er einen enormen Erfolg. Denn er spielte nicht nur den Supergangster. Man hielt ihn nun tatsächlich für die Hippieversion des Paten: *Godfather Death* (Gevatter Tod).

Angeblich glaubte Manson, die Beatles wären die vier Engel der Apokalypse. Das klingt wie eine Szene aus einem ganz schlechten Film. *Helter Skelter*, damit war ursprünglich eine Rutsche in einem Vergnügungspark gemeint. Doch mit diesem Song kämpften die Beatles gegen ihr Gutmenschen-Image an. Wenigstens einmal wollten sie lauter und härter klingen als The Who. Die Manson Family hielt das offenbar für den Soundtrack des Weltuntergangs.

So wurde *Helter Skelter* zu einem Code-Wort für einen Rassenkrieg zwischen Schwarz und Weiß. Da die Afro-Amerikaner unfähig wären, die Macht zu ergreifen, müssten sie sich früher oder später an den einzig wahren Führer wenden: Sein Name war, man kann es sich denken – Charles Manson.

Genau genommen war die Manson Family genauso wie Mark David Chapman auf der Suche nach *The Gospel According to St. John Lennon*. Wenn die Beatles populärer waren als Jesus, hieß das nicht: Ihr *White Album*, das am 22. November erschien, auf den Tag genau fünf Jahre nach den tödlichen Schüssen auf John F. Kennedy, war die neue Offenbarung?

1968 starben JFK's Bruder Bobby und auch Martin Luther King. Da konnte man leicht den Eindruck gewinnen, irgendwelche Reaktionäre wären bereit für das letzte Gefecht. Manson hatte Visionen: „It's all leading to bad shit. Real madness is going to explode soon...“

Nachdem er auf einen Schwarzen geschossen hatte, glaubte Manson, die Black Panther wären hinter ihm her. Und da sein Kumpel Bobby Beausoleil, der einen Dealer erschossen hatte, in Untersuchungshaft saß, kamen einige Mädchen in Mansons Kommune auf die glorreiche Idee, weitere Morde nach dem gleichen Muster zu begehen, um den Verdacht von Bobby Beausoleil abzulenken. Darum musste die schwangere Sharon Tate sterben.

Charlie Manson wollte ein Zeichen setzen. Das *Schweinesystem* war gegen ihn. Die Polizei, die Pharisäer, die Reichen und Berühmten – das waren alles *Pigs* oder, wie die Beatles auf dem White Album sangen, *Piggies*: „Have you seen the little piggies / Crawling in the dirt / And for all the little piggies / Life is getting worse...“

Dennis Wilson, Terry Melcher und Gregg Jakobson – waren das nicht alles Schwindler? Genauso hatte John Lennon erkannt, dass sein Guru, Maharishi Mahesh Yogi, ein Schwindler war. Und Mark David Chapman glaubte später, sein Idol John Lennon wäre nichts als ein Hochstapler. Chapman erschoss Lennon vor jenem Dakota Building, in dem Roman Polanski *Rosemary's Baby* drehte.

Die Grenzen zwischen Fiktion und Wirklichkeit, spielerischer Popkultur und tödlichem Ernst waren auch für John Hinckley junior fließend, der 1981 ein Attentat auf Ronald Reagan verübte. Hinckley wollte damit Jodie Foster imponieren und den Taxi Driver Travis Bickle imitieren. Bickle plant ein Attentat auf den Senator und Präsidentschaftskandidaten Palantine, um sich an Betsy zu rächen, die in einem Wahlkampfbüro dieses Kandidaten arbeitet und bei einem Rendezvous mit Travis davonlief, nachdem er mit ihr einen Pornofilm ansehen wollte. Bevor Travis das Attentat durchführen kann, nehmen ihn Sicherheitskräfte ins Visier und er muss fliehen.

Die nächste Obsession des Taxi Drivers ist Iris alias Jodie Foster, die eine minderjährige Prostituierte spielt. Bickle will Iris aus ihrem Elend befreien. Darum erschießt er ihren Zuhälter und richtet im Bordell ein Massaker an. Am Ende kehrt Iris tatsächlich zu ihren Eltern zurück und Travis wird von den Medien als Held gefeiert.

Taxi Driver gehört zu jenen Filmen, die einen sogenannten Kultstatus genießen. Für Cineasten ist *Taxi Driver* Teil einer Kunstreligion. Man pilgert ins Kino wie in eine Kathedrale. John Hinckley junior nahm das alles sehr ernst. Seine Ikone war Jodie Foster. Die Ermordung Ronald Reagans sollte Hinckleys Liebeserklärung an Jodie Foster sein.

Kino- oder Popstars wie Heilige anzubeten, Entertainment oder Kunst für eine Offenbarung zu halten und einen Politiker wie John F. Kennedy oder Barack Obama zum Messias zu verklären – das ist alles gleichermaßen abwegig. Was treibt all diese Idole an? Eitelkeit, Macht, Geld, Sex? Jedenfalls sind die Propheten der westlichen Ersatzreligionen ganz und gar von dieser Welt. Was diese dekadente Zeit dringend braucht, das sind eben keine Ersatzreligionen, sondern eine Spiritualität, die diesen Namen auch verdient.



RUBEN ZACHARIAS

GEBOREN 1971 IN MOSBACH („BADISCH-SIBIRIEN“). STUDIUM DER GERMANISTIK, POLITIKWISSENSCHAFT UND GESCHICHTE IN HEIDELBERG. FREIER MITARBEITER DER „RHEIN-NECKAR-ZEITUNG“. REDAKTEUR DER ZEITSCHRIFT „METAMORPHOSEN“. WERBETEXTER IN MÜNCHEN. UNTERRICHTET HEUTE AN EINEM WIRTSCHAFTSGYMNASIUM IN STUTTGART. AUTOR DER BÜCHER „PARANOIA FÜR ANFÄNGER – EINE REISE IN DIE WELT DES WAHNSINNS“ (2009) UND „SEXBOMBEN ZÜNDEN NICHT – APHORISMEN“ (2013).

SEXY OCCURRENCES: --- DEVIL WORSHIP, WITCHCRAFT, SEX ORGIES AND PERVERSION WERE EVERYDAY OCCURRENCES.

Texte zur Welt

wie sie ist und wie sie sein sollte

Heft 15

Texte zur Welt kann man nicht kaufen –
man bekommt sie geschenkt

Herausgeber:

Sammlung Haus N, Kiel

info@sammlung-haus-n.de

www.sammlung-haus-n.de

© Idee und Konzept: Sammlung Haus N

© Text und Fotos: Ruben Zacharias

© Gestaltung und Satz: siegel konzeption | gestaltung